

Die sehnsüchtige Gans

Autor(en): **Vetterli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die sehnsüchtige Gans

Von Paul Vetterli

Was, Sie schütteln den Kopf? Sie lächeln und zweifeln? Eine Gans, die mit Hühnern und Enten herumläuft, genudelt, gemästet, genickt, geschlachtet, gerupft und in allen nur erdenklichen kulinarischen Variationen, vom Festbraten bis zum Gänseklein, dem Menschen zum Verzehren vorgesetzt wird — ein solches Geschöpf sollte in seinem verfetteten Herzen, dazu noch beengt durch die hypertrophe Leber, Raum für Sehnsucht besitzen! Etwa noch in jenem Goetheschen Sinne: «Doch ist es jedem eingeboren, daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt, wenn über uns im blauen Raum verloren...»

Ja, gerade dann, wenn die großen, breitklaffenden Vögel aus dem Norden, die Vettern und Basen, die Wildgänse den Aether durchpflügen, geschieht es, daß in der Brust einer ganz gewöhnlichen Mastgans «Gefühle» wach und rege werden, — Gefühle und Empfindungen, die man später im Braten nicht mehr nachweisen kann, für die wohl niemand eine träfere Schilderung gefunden hat als das Storchenegg-Anneli, das die Gans und deren Gebaren also beschreibt: «En große, wisse Vogel: er hät e lange Hals, en breite gäle Schnabel g'ha und dann ase rotlachtig, so breit, breit Füß und hät e mordio's G'schrei g'ha und g'rüeft schier wie-n-en Heerevogel und hät dann zum Erdewunder d'Fäckete verto und äisig obsi g'luetig und sich g'streckt!»

Ein aufmerksamer Beobachter wird im Herbst, hauptsächlich an sonnigen Tagen bei leichtem Südwestwind, dann und wann Gelegenheit haben, ähnliche Feststellungen machen zu können. Mir wurde dieses Verhalten besonders eindrücklich, als ich noch in Pommern hauste und neben meiner Hauslehrertätigkeit die nötige Muße für gänsepsychologische Studien aufbrachte. Wie gegenwärtig steht jene Landschaft mit ihrer Horizontweite vor meinen Augen: einige hundert Gänse, rittergutsherrschaftliche und kleinbäuerliche, standen truppenweise, weißleuchtend und grau, auf dem grünen Angersantepich. Nichts anderes sollten sie verrichten, als weiden, kornen, ihren Magen vollwansten, um rund und dick und schwer zu werden.

An einem bewußten Morgen, der mit leichtem Südwestwind und blauem Himmel und sonstigen «kosmischen Strahlungen» grüßte, hatten die Schnattervögel ihre besondere Laune und Stimmung. In würdevoller geheimräthlicher Feistheit watschelten sie dahin. Der Wind flockte in den Bugfedern und liebkooste ihre sanft gebogenen Hälse. Plötzlich hielten sie mit Aesen inne. Seltensam hoch und steil streckten sie ihre kleinen Köpfe empor. Dabei offenbarten sie eine merkwürdige Konzentration ihrer sonst stets abwesenden, wie den Blick nach innen richtenden Ratselangen. Es mutete an, als sei die ganze Gänsegemeinde von einer akuten Andachtsanwendung gepackt worden. Eine Feierlichkeit ohne gleichen wolkte aus der gedrängten Schar der Andächtigen. Wemdem Anruf lauschten sie?

Irgendwo aus dem Aetherblau ertönte eine merkwürdige gongähnliche Stimme. Jetzt klang es wie abgerissener Fanfarenton: «Gögö — gögö; ä — gäh — orr-orr!» Hoch oben, wie eine keilförmige Staffel böengeballter Cirruswölklein dahinrudend, zogen nordische Wildgänse. Vielleicht von Lappland, Finnland oder aus russischen Sümpfen flüchtend, die Nöte des Winters, Kälte und Hunger zu meiden, — aber bestimmt nichts anderem als einem inneren, mit naturgesetzlicher Gültigkeit sich meldenden Zugtriebe folgend, sind sie aufgebrochen — und zur großen Reise nach dem Süden, zu ihren Winterquartieren, die allerdings lange nicht so weit abgelegen sind wie diejenigen der Störche. Da führte sie eine der zahlreichen Etappen, mit denen ihre Fernfahrt unterbrochen wird, über diese pommerische Moor- und Heidegegend hinweg.

Deutlicher und eindringlicher wurde ihr Rufen, je näher sie kamen. Und nun konnte ich auch ihre Flughöhe einigermaßen schätzen. Sie flogen bei weitem nicht so hoch wie man dies allgemein früher glaubte, als es noch keine Flugzeuge gab, mit deren Hilfe es ein leichtes ist, die ungefähre Höhe durchziehender Vögel und Zugvogelscharen festzustellen. Kaum mehr als drei- bis vierhundert Meter durfte ihre Flughöhe betragen haben.

Da wurde es auf der Weite laut. Bei irgendeiner Gans ist es plötzlich ausgebrochen. Vielleicht bei der dicken Lina, die mit dem aufgequollenen Gänserich Felix um den Schwergewichtsrekord kämpft. Dann hupte eine zweite — eine dritte meldete sich — schließlich splitterten die harten metallenen Laute hell und grell, von zahllosen Schnäbeln herausgespuckt, in den herbstlichen Morgen, in die schwere müde Ruhe dieser weitsichtigen Landschaft hinein.

Ein Geschrei, ein Gezeter, ein Trompeten- und Saxophongetöse, als wären zwei Dutzend Autos mitten in ein halbtrunkenes Jazzbandorchester hineingefahren. Ur-

alte verhaltene Rufe rissen sich los — wirr und wild, als gälte es, nicht bloß ein Kapitel, sondern eine ganze untergangbedrohte Welt in letzter Minute zu retten. Da und dort, mitten aus Gewühl und Geschrei machtvoll sich erhebend, steilen blanke Flügelspitzen empor. Majestätisch gefächerte Schwingen erfüllen den Raum mit Sausen und Brausen und Sturm. Posaunentöne verraten, trotz ihrer blechern Härte, den aufgewühlten und verzückten Zustand, die unaufhaltsam überbordende Sehnsucht dieser haustierbraven bodenständigen Gänselegionen.

Bodenständig? — Schon rennen einige in förderndem Anlauf über den Rasen, die Flügel ausgebreitet, den schmalen Kopf einer Lanzenspitze ähnlich vorgestreckt, wie zu einer Attacke dahinstürmend. Gegen den leichten Luftzug laufen sie an — Wind unter die Flügel zu gewinnen. In ihrer Schwerfälligkeit erinnern sie an Kähe, denen man mit Aufmontieren von Tragflächen das Aussehen von Flugzeugen geben möchte.

Ah, diese Wulstbrüste, diese Fettwänste, die sonst so schwer und wuchtig auf ihren dickköstigen Rudern sokeln, die mit soviel lebendem Küchengewicht einherwageln, maßen sich wahrhaftig und offensichtlich an, — fliegen zu wollen! Und wirklich, es bleibt auch nicht beim bloßen Wollen — sie können fliegen! Wenigstens einzelne unter ihnen. Wie ein Wunder mutet es an, etliche dieser Gebilde, die nur nach Fleisch- und Federwert beurteilt werden, plötzlich in der Luft zu sehen. Fast möchte man lächeln beim Anblick der unerhörten Anstrengung, mit der diese mais- und schrotkornbefrachteten Gondeln herumsegeln. Eine, bei der es zweifelhaft erschien, ob ihre vollschlanke Linie oder die stärkere Dynamik ihrer «Begeisterung» den hellshimmernden Körper vom Wiesengrund zu lösen vermöchte, hatte sogar die Höhe der Birkenwipfel erreicht und wagte es nun, ihren Flug direkt über die Dächer der Vorwerksgebäude hinwegzusteuern. Was wollte die Gans? Wozu erkühnte sie sich? Etwa flüchten vor dem Schlachtmesser, das sie so um Martini zu fürchten hatte? Nein, sie würde doch sicherlich nicht so dumm sein und ihre tagtäglich gefüllten Futterschüsseln verlassen!

Da gleitet dieser Ikarus, scheinbar doch mehr den Gesetzen der Erde als denen des Luftraumes verbunden, langsam, wie von Ermüdung und unüberwindlicher Bodenverhaftung niedergedrückt, wieder herab. Wenig grazios, gewissermaßen eine Fehllandung vordemonstrierend, mit dumpfem Aufschlag Halt gewinnend, landete die Gans unter den Gänsen — und wurde mit tosendem Beifall begrüßt. Sollte der Erfolg ihres mühevollen, aber immerhin außergewöhnlichen Fluges dem Gänsevolke eine Ahnung jener Fülle und Erfüllung vermittelt haben, der seine ganze Sehnsucht, der dunkle Trieb zum Mitfliegen und Mitreisen in die Ferne gilt?

«Im blauen Raum verloren», ziehen die Wildgänse dahin. Als wäre ihnen gegeben, magnetische Kräfte aus den Spitzen ihrer mächtigen Schwingen abzusenken, strömen geheimnisvolle Wellen von den wolkennahen Scharen auf die erdgebundenen Geschwister herab — wie Anruf und Aufforderung und unwiderstehliche Lockung.

Ah nein, es bedarf nicht einmal dieser Lockung aus der Höhe. Auch an Tagen, da keine flügelbewegte Keilform den Himmel durchschneidet, macht sich plötzlich dieselbe Unrast, die gleiche seelische Erschütterung unter dem Volke der Hausgänse geltend, selbst an Orten, wo ihre nordischen Basen gar nicht durchziehen, wie ich es schon bei uns in den Bergen beobachtet habe. So ist es weniger die Verbundenheit mit den Wildlingen, als vielmehr ein «kosmisches» Erfühlen dieser Periodizität, in dem sich schüchtern, ein Atavismus, die elementare Gewalt des immer wieder erwachenden Zugtriebes manifestiert, dem die Gänse auf ihre (einzig mögliche) Art, durch ihr sonderliches unruhvolles Gebaren und oft auch durch verminderte Freßlust Ausdruck verleihen. So schwingt in ihrem Lärmen und Schwärmen immer ein letzter Ton jener innewohnenden Stimme mit, die jeden Herbst ungezählte Scharen von Zugvögeln, vom kleinen Rotkehlchen bis zum Singhschwan, vom Zwergstrandläufer bis zum Kranich, anruft und zum Flug in die Ferne drängt. Und dieser Stimme ist es — erstaunliche Tatsache! — gelungen, den Schwingen einer wohlgenährten Gans, die des Fliegens längst entwöhnt, jene Kraft zu verleihen, die den allzuschweren Körper in die Höhe trug und für einen seligen Augenblick den Wind unter ihre Flügel zwang. — Nach einiger Zeit beruhigen sich die Gänse wieder. Die Wellen der Sehnsucht, die von ihnen her aufgewühlt und durch die brausenden Schwingen der Wildlinge aus Nordland verstärkt worden sind, glätten sich, um nach und nach in den unergründlichen Tiefen, denen sie entstiegen, zu verebben, und das Ek-

statische, Geheimnisvolle, das über die weißgrauen Federballen kam, tritt gänzlich zurück hinter den alltäglichen Wichtigkeiten von Schrotkorn und Schmalgras. Die Gänse alle sind wieder nüchtern geworden und bereiten sich traditionsgemäß auf das große Sterben um Martini vor.

Aehnliche Beobachtungen lassen sich auch bei eingekäfigten Singvögeln machen. Da ist ein Fitislaubsänger. Dem Vögelchen fehlte eigentlich nichts. Es war bei einer tierliebenden Dame herzlich gut aufgehoben. Nach einer verunglückten Exkursion in seinen Jugendentagen kam es hierher und fand fürsorgliche Hände. Gewiß, wenn sein Dasein von keinen andern Bedürfnissen als von demjenigen seines winzigen Magens bestimmt worden wäre, hätte es an den fetten Mehlwürmern, die ihm mit andern schätzenswerten Delikatessen zusammen verabreicht wurden, Genüge finden müssen. Aber dann kam eines Tages jene seltsame Unruhe über das einsame Vögelchen. Es hastete im Käfig umher, flatterte von einem Querstäbchen zum andern, drängte sich an die Vergeritterung und ließ es auch merklich an Appetit fehlen. Zeitweilig gingen seine runden, feuchtglänzenden Auglein sonderbar suchend in die Ferne.

Die Besitzerin dieses Vögelchens deutete solches Verhalten in der Weise, daß es dem Fitis offensichtlich an genügendem Raume fehle. Sie öffnete das Käfigtürchen und ließ den Häftling im ganzen Zimmer herumfliegen. Aber selbst dieser neue Aufenthaltsort schien seine freierlichen Gelüste nicht zu befriedigen. Die Stille der Stube wurde von einer ermüdenden Unruhe erfüllt — bis dann der «große Augenblick» kam, der dem Gefangenen die volle Freiheit brachte. Ein Fenster war offen geblieben, nur wenig, kaum mehr, als daß dem winzigen Federballchen das Durchschlüpfen gelang. Nun war es draußen!

Man wollte es noch auf der Trauerweide gesehen haben — den sinnenden Blick dem Horizonte zugewandt — der fluglockenden Weite. Sie hat das kleine unruhige Vogelherz entführt, irgendwohin, vielleicht an die Küsten des Mittelmeeres — wer weiß, wohin sie alle reisen und wandern, die jetzt im Herbst ihre Brutgebiete verlassen und mit kleinen und großen Schwingen über Höhen und Tiefen, Länderbreite und Wasserweite hinweg in ihre Winterquartiere ziehen.

Ja, einiges, vielleicht sogar vieles weiß man, verglichen mit der Unkenntnis, die noch bei wenigen Jahrzehnten herrschte. Aber immerhin werden über einem großen Teil dieser Geschehnisse noch allerlei geheimnisvolle Schleier. Noch immer sind Fragen da, die bis zur Stunde eine recht unzulängliche Beantwortung gefunden haben.

Was wissen wir vom Vogelzug? Von diesem Flug in die Ferne?

Die Gründe dieser gewaltigen erteilweiten Wanderung dürften wohl in jenen Zeitläufen zu suchen sein, da das subtropische Klima Mitteleuropas von den aus Norden vorstoßenden Eismassen verdrängt und verändert wurde. So mögen damals Hunger und Frost den Antrieb zu solchem Wohnungswechsel gegeben haben. Aus dieser paläontologischen Erscheinung ist aber für uns ein psychologisches Problem geworden: warum ziehen gewisse Vögel heute noch (zum Beispiel auch in den Tropen, wo der Wechsel der Jahreszeit kaum fühlbar ist), obwohl ihre Lebensbedingungen während des ganzen Jahres an ihrem Brutort erfüllt werden könnten? So die Buchfinkenweibchen! Sollten sie den Winter nicht ebensogut bei uns verbringen können wie ihre Männchen. Trotzdem verlassen sie ihre Brutstätten und wandern südwärts. Etliche Vögel — Pirol, Segler, Wiedehopf u. a. — verabschieden sich schon im August, also zu einer Zeit, wo es ihnen bestimmt nicht an Nahrung gebricht.

Noch interessanter stellt sich diese Frage, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es bei gewissen Vogelarten die Jungen sind, die ziemlich früher als ihre Eltern aufbrechen und die Reise darum auch ganz ohne die Führung durch jene unternehmen. Nur um ein Beispiel zu nennen, sei der junge Kuckuck erwähnt. Ohne von seinen Eltern auch nur die geringste Unterweisung über zeitgemäßen Aufbruch und die geographische Lage der Reiseroute zu erhalten, macht er sich doch zu einem bestimmten Zeitpunkt, der in den verschiedenen Jahren nur um eine geringe Verschiebung variiert, auf den Weg nach südlichen Zonen. Wenn man nicht einen «deus ex machina» zur Erklärung dieses Phänomens postulieren will, so bleibt dem Forscher und Ergründer der Vogelseele keine andere Annahme möglich als diejenige einer psychischen Kraft, die man wohl am besten als «Zugtrieb» bezeichnet.